

Ansprachen von Papst Benedikt XVI.

Ausgabe 55/56, 19.04.2008

Inhalt

- **Papst Benedikt XVI. über Rolle und Bedeutung der USA** - Antrittsbesuch von Botschafterin M.A. Glendon - 19.02.
- **Das Profil der Mitarbeiter des kirchlichen Liebedienstes** - Zeugen des Wertes des Lebens, Zeugen der Liebe - 29.02.
- **Benedikt XVI.: Das Charisma Don Boscos, Geschenk des Heiligen Geistes für das ganze Volk Gottes** - 01.03.
- **Gebt die Hoffnung nicht auf!**: Benedikt XVI. ermutigt alle, die von Scheidung oder Abtreibung betroffen sind - 05.04.
- **Benedikt XVI.: Die Großeltern helfen, die „Krise der Familie“ zu bewältigen** - 05.04.
- **Papst Benedikt XVI.: „Auch uns muß das Herz aufgehen, gleichsam brennen, wenn wir Jesus begegnen“** - 06.04.
- **Benedikt XVI.: Das Martyrium ist der Sieg der Liebe über den Tod** - 07.04.
- **Kein Europa ohne christliche Wurzeln!** Benedikt XVI. über die die Gestalt des hl. Benedikts von Nursia - 09.04.
- **Papst Benedikt XVI.: Berufung heißt Mission** - 13.04.
- **Botschaft Benedikts XVI. an die russische Bevölkerung** - 16.04.

Papst Benedikt XVI. über Rolle und Bedeutung der USA

Ansprache beim Antrittsbesuch von Botschafterin Mary Ann Glendon beim Heiligen Stuhl

ROM, 19. Februar 2008 - *Exzellenz!*

Es ist mir eine Freude, das Schreiben entgegenzunehmen, mit dem Sie als außerordentliche und bevollmächtigte Botschafterin der Vereinigten Staaten von Amerika akkreditiert werden, und ihnen meine herzlichen und guten Wünsche zur Übernahme Ihrer neuen Verantwortung im Dienst Ihres Landes auszusprechen. Ich bin zuversichtlich, daß das Wissen und die Erfahrung, die aus Ihrer hervorragenden Verbindung mit der Arbeit des Heiligen Stuhls erwachsen sind, sich bei der Erfüllung Ihrer Aufgaben als nützlich erweisen und die Tätigkeit der diplomatischen Gemeinschaft, der Sie jetzt angehören, bereichern werden. Ich danke Ihnen auch für die freundlichen Grüße, die Sie mir von Präsident George W. Bush im Namen des amerikanischen Volkes überbracht haben, während ich mich schon auf meinen Pastoralbesuch in den Vereinigten Staaten im April freue.

Amerika ist, wie Sie bemerkten, seit den Anfängen der Republik eine Nation, welche die Rolle des religiösen Glaubens für die Sicherstellung einer lebendigen und ethisch gesunden demokratischen Ordnung hochschätzt. Das Beispiel Ihres Landes, Menschen guten Willens ungeachtet von Rasse, Nationalität oder Religionszugehörigkeit in einer gemeinsamen Vision und einem disziplinierten Streben nach dem Gemeinwohl zu vereinen, war für viele jüngere Nationen eine Ermutigung bei ihren Anstrengungen, eine harmonische, freie und gerechte Gesellschaftsordnung zu schaffen. Diese Aufgabe, Einheit und Verschiedenheit zu versöhnen, eine gemeinsame Vision zu schmieden und die moralische Kraft für ihre Umsetzung aufzubieten, ist heute zu einer dringenden Priorität für die ganze Menschheitsfamilie geworden, die sich immer mehr ihrer gegenseitigen Abhängigkeit und ihres Bedarfs an effektiver Solidarität bewußt wird, um den globalen Herausforderungen begegnen und eine friedliche Zukunft für die kommenden Generationen aufbauen zu können.

Die Erfahrung des vergangenen Jahrhunderts mit seinem hohen Blutzzoll an Opfern durch Kriege und Gewalt, die in der geplanten Vernichtung ganzer Völker gipfelte, hat

deutlich gemacht, daß die Zukunft der Menschheit nicht vom bloßen politischen Kompromiß abhängen kann. Sie muß vielmehr das Ergebnis eines tiefergehenden, auf der Anerkennung universaler Wahrheiten beruhenden Konsenses sein, der durch das vernünftige Nachdenken über die Voraussetzungen unseres gemeinsamen Menschseins zustande kommt (vgl. Botschaft zum Weltfriedenstag 2008).

Die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte, deren sechzigsten Jahrestag wir in diesem Jahr begehen, war das Ergebnis einer weltweiten Erkenntnis, daß eine gerechte globale Ordnung nur auf der Anerkennung und Verteidigung der unantastbaren Würde und Rechte jedes Mannes und jeder Frau beruhen kann. Diese Erkenntnis muß dann wieder jede Entscheidung motivieren, die die Zukunft der Menschheitsfamilie und aller ihrer Glieder betrifft. Ich vertraue darauf, daß Ihr Land, das auf die selbstverständliche Wahrheit gegründet ist, wodurch der Schöpfer jeden Menschen mit bestimmten unveräußerlichen Rechten ausgestattet hat, auch weiterhin in den in seine Gründungsdokumente aufgenommenen Prinzipien des allgemeinen Sittengesetzes eine zuverlässige Richtschnur für die Ausübung seiner Führungsrolle in der internationalen Gemeinschaft finden wird.

Der Aufbau einer globalen, von den höchsten Idealen der Gerechtigkeit, der Solidarität und des Friedens inspirierten Rechtskultur verlangt von jeder neuen Generation festes Vertrauen, Hoffnung und Hochherzigkeit (vgl. *Spe salvi*, 25). Ich anerkenne Ihren Hinweis auf die beachtlichen Anstrengungen Amerikas bei der Suche nach kreativen Mitteln und Wegen, um die schwerwiegenden Probleme zu lindern, vor denen so viele Nationen und Völker in unserer Welt stehen. Der Aufbau einer sichereren Zukunft für die Menschheitsfamilie bedeutet zuallererst, daß man für die ganzheitliche Entwicklung der Menschen sorgt, besonders durch eine angemessene Gesundheitsfürsorge, die Eliminierung von Pandemien wie Aids, breitere Bildungschancen für junge Menschen, die Förderung der Frauen und die Einschränkung der Korruption und Militarisierung, durch die viele unserer Brüder und Schwestern in den ärmeren Ländern um wertvolle Ressourcen gebracht werden. Der Fortschritt der Menschheit wird nicht nur durch die Geißel des internationalen Terrorismus gefährdet, sondern auch durch Friedensbedrohungen wie das beschleunigte Wettrüsten und

die anhaltenden Spannungen im Nahen Osten. Ich gebe bei dieser Gelegenheit meiner Hoffnung Ausdruck, daß geduldige und transparente Verhandlungen zur Reduzierung und Eliminierung der Kernwaffen führen werden und daß die jüngste Nahostkonferenz von Annapolis der erste einer Reihe von Schritten hin zu einem dauerhaften Frieden in der Region sein wird. Die Lösung dieser und ähnlicher Probleme verlangt Vertrauen in die und Engagement für die Arbeit internationaler Körperschaften wie der Organisation der Vereinten Nationen, die aufgrund ihrer Struktur in der Lage sind, einen echten Dialog und Verständigung dadurch zu fördern, daß sie divergierende Ansichten miteinander in Einklang bringen und multilaterale politische und strategische Taktiken entwickeln, die geeignet sind, den vielfältigen Herausforderungen unserer komplexen und sich rasch verändernden Welt zu begegnen.

Mit Dankbarkeit darf ich feststellen, welche Bedeutung die Vereinigten Staaten dem interreligiösen und interkulturellen Dialog als einer positiven friedensstiftenden Kraft beigemessen haben.

Der Heilige Stuhl ist von der großen geistlichen Wirkkraft überzeugt, die ein solcher Dialog besonders im Hinblick auf die Förderung der Gewaltlosigkeit und die Ablehnung von Ideologien darstellt, die die Religion manipulieren und für politische Zwecke mißbrauchen und im Namen Gottes die Gewalt rechtfertigen. Die historische Wertschätzung des amerikanischen Volkes für die Rolle der Religion bei der Gestaltung der öffentlichen Debatte und bei der Erhellung der unverzichtbaren moralischen Dimension der sozialen Probleme spiegelt sich in den Bemühungen so vieler Ihrer Mitbürger und Regierungsverantwortlicher wider, den gesetzlichen Schutz des göttlichen Geschenks des Lebens von der Empfängnis bis zum natürlichen Tod sowie den Schutz der Ehe als festen Bund zwischen einem Mann und einer Frau sowie den Schutz der Familie zu gewährleisten.

Frau Botschafter, da Sie nun Ihre hohe Verantwortung im Dienst Ihres Landes übernehmen, erneuere ich meine guten Wünsche für den Erfolg Ihrer Arbeit. Seien Sie versichert, daß Sie immer auf die verschiedenen Dienststellen des Heiligen Stuhls zählen können, die Ihnen bei der Erfüllung Ihrer Aufgaben Hilfe und Unterstützung bieten werden. Auf Sie und Ihre Familie und auf das ganze geliebte amerikanische Volk rufe ich von Herzen den Segen Gottes, seine Weisheit, seine Kraft und seinen Frieden herab.

* * *

Das Profil der Mitarbeiter des kirchlichen Liebedienstes

Zeugen des Wertes des Lebens, Zeugen der Liebe

ROM, 29. Februar 2008 - *Herr Kardinal,
verehrte Mitbrüder im Bischofs- und im Priesteramt,
liebe Brüder und Schwestern!*

Ich freue mich, euch anläßlich der Vollversammlung des Päpstlichen Rates »Cor Unum« zu empfangen. An jeden von euch, die ihr an dieser Begegnung teilnehmt, richte ich meinen herzlichen Gruß. Insbesondere begrüße ich Herrn Kardinal Paul Josef Cordes, dem ich für die freundlichen

Worte danke, Seine Exzellenz, den Sekretär, und alle Mitglieder und Offiziale des Päpstlichen Rates »Cor Unum«. Das Thema, über das ihr in diesen Tagen nachdenkt – »Die menschlichen und geistlichen Eigenschaften derer, die im karitativen Dienst der Kirche tätig sind« –, betrifft ein wichtiges Element des kirchlichen Lebens. Es geht nämlich um diejenigen, die im Volk Gottes einen unverzichtbaren Dienst ausüben: die »diakonia« der Nächstenliebe. Und gerade dem Thema der Nächstenliebe wollte ich meine erste Enzyklika *Deus caritas est* widmen.

Ich nehme daher gern diese Gelegenheit wahr, um denen besondere Anerkennung auszusprechen, die in verschiedenen Positionen im karitativen Bereich tätig sind und durch ihren Beitrag zeigen, daß die Kirche auf konkrete Weise denen zur Seite steht, die in irgendeiner Form von Not und Leid betroffen sind. Für diese kirchliche Tätigkeit tragen die Hirten die allgemeine und letzte Verantwortung; dies betrifft sowohl die Sensibilisierung als auch die Umsetzung von Plänen zur Förderung des Menschen, besonders zugunsten weniger begüterter Gemeinschaften. Wir danken Gott, daß viele Christen Zeit und Kraft investieren, um nicht nur materielle Hilfeleistungen zu bringen, sondern auch Unterstützung in Form von Trost und Hoffnung für diejenigen, die unter schwierigen Bedingungen leben, indem sie stets für das wahre Wohl des Menschen Sorge tragen. So nimmt die karitative Tätigkeit einen zentralen Platz im Evangelisierungsauftrag der Kirche ein. Wir dürfen nicht vergessen, daß die Werke der Nächstenliebe einen wichtigen Bereich für die Begegnung auch mit Menschen darstellen, die Christus noch nicht oder nur teilweise kennen. Zu Recht bringen daher die Hirten und die Verantwortungsträger in der Seelsorge des karitativen Handelns denjenigen, die im Bereich der »diakonia« tätig sind, ständige Aufmerksamkeit entgegen und sorgen für ihre Ausbildung, sowohl vom menschlichen und fachlichen als auch vom theologisch-geistlichen und pastoralen Gesichtspunkt her.

In unserer Zeit wird sowohl in der Gesellschaft als auch in der Kirche viel Wert auf die ständige Weiterbildung gelegt, wie die Vielzahl entsprechender Einrichtungen und Zentren zeigt, die errichtet werden, um brauchbare Hilfsmittel zum Erwerb spezifischer fachlicher Kompetenzen anzubieten. Unentbehrlich ist jedoch für diejenigen, die in den karitativen Einrichtungen der Kirche tätig sind, jene »Herzensbildung«, von der ich in der eben erwähnten Enzyklika *Deus caritas est* gesprochen habe (Nr. 31a): eine innere und geistliche Bildung, die aus der Begegnung mit Christus jene Sensibilität des Herzens hervorgehen läßt, die allein es erlaubt, die Erwartungen und die Bedürfnisse des Menschen bis ins Tiefste zu erkennen und zu erfüllen. Gerade dadurch wird es möglich, sich dieselben Empfindungen barmherziger Liebe anzueignen, die Gott jedem Menschen entgegenbringt. In den Augenblicken des Leidens und des Schmerzes ist dies der notwendige Zugang. Wer in den vielfachen Formen der Liebestätigkeit der Kirche arbeitet, kann sich daher nicht damit begnügen, nur technische Unterstützung zu bieten oder materielle Probleme und Schwierigkeiten zu lösen. Die Hilfe, die er anbietet, darf sich niemals nur auf eine philanthropische

Geste reduzieren, sondern sie muß spürbarer Ausdruck der dem Evangelium entsprechenden Liebe sein. Wer auf der Ebene der Pfarrei oder der Diözese oder in internationalen Organismen Dienst am Menschen tut, der tut dies im Namen der Kirche und ist aufgerufen, in seinem Wirken eine echte Erfahrung von Kirche durchscheinen zu lassen.

Eine ernsthafte und wirksame Ausbildung in diesem lebenswichtigen Bereich muß also darauf abzielen, die Mitarbeiter der verschiedenen karitativen Dienste immer besser zu qualifizieren, damit sie auch und vor allem Zeugen der dem Evangelium entsprechenden Liebe sind. Das sind sie, wenn ihre Sendung sich nicht darin erschöpft, Sozialarbeiter zu sein, sondern in der Verkündigung des Evangeliums der Liebe besteht. In der Nachfolge Christi sind sie berufen, *Zeugen des Wertes des Lebens* in allen seinen Erscheinungsformen zu sein und besonders das Leben der Schwachen und Kranken zu verteidigen, nach dem Vorbild der seligen Mutter Teresa von Kalkutta; sie liebte die Sterbenden und nahm sich ihrer an, weil sich das Leben nicht von seiner Leistungsfähigkeit her bemißt, sondern immer und für alle einen Wert hat. An zweiter Stelle sind diese kirchlichen Mitarbeiter berufen, *Zeugen der Liebe* zu sein, also der Tatsache, daß wir dann vollkommen Männer und Frauen sind, wenn wir auf den anderen ausgerichtet leben, und Zeugen dafür, daß niemand für sich selbst sterben und leben kann und daß man das Glück nicht in der Einsamkeit eines in sich selbst zurückgezogenen Lebens findet, sondern in der Hingabe seiner selbst. Schließlich muß derjenige, der im kirchlichen Bereich arbeitet, *Zeuge Gottes* sein, der die Fülle der Liebe ist und zu lieben einlädt. Die Quelle allen Handelns des kirchlichen Mitarbeiters liegt in Gott, der Schöpferliebe und Erlöser ist. Wie ich in der Enzyklika *Deus caritas est* geschrieben habe, können wir die Liebe tun, weil wir nach Gottes Bild geschaffen sind, um »die Liebe zu verwirklichen und damit das Licht Gottes in die Welt einzulassen« (Nr. 39): Eben dazu wollte ich mit dieser Enzyklika einladen.

Welch große Bedeutungsfülle könnt ihr daher in eurer Tätigkeit finden! Und wie wertvoll ist sie für die Kirche! Ich freue mich, daß der Päpstliche Rat »Cor Unum« – gerade um eure Tätigkeit immer mehr zu einem Zeugnis für das Evangelium zu machen – für den kommenden Juni in Guadalajara einen Exerzitienkurs für Präsidenten und Direktoren karitativer Einrichtungen des amerikanischen Kontinents einberufen hat. Er wird dazu dienen, die menschliche und christliche Dimension, die ich soeben angesprochen habe, in Fülle wiederzuerlangen, und ich hoffe, daß die Initiative sich in Zukunft auch auf andere Teile der Welt ausweiten wird. Liebe Freunde, ich danke euch für das, was ihr tut, versichere euch eines liebevollen Gebetsgedenkens und erteile jedem von euch und eurer Arbeit von Herzen einen besonderen Apostolischen Segen.

* * *

Benedikt XVI.: Das Charisma Don Boscos, Geschenk des Heiligen Geistes für das ganze Volk Gottes

Fügsames Hören und Verfügbarkeit gegenüber dem göttlichen Wirken sind erforderlich, um es fruchtbar zu machen

ROM, 1. März 2008 - *An den Hochwürdigsten Herrn Don Pascual Chávez Villanueva, SDB Großrektor der Salesianer Don Boscos*

1. Es ist mir eine besondere Freude, Ihnen und den Teilnehmern am 26. Generalkapitel meinen herzlichen Gruß zukommen zu lassen. Das Generalkapitel ist ein Augenblick der Gnade im Leben dieser Kongregation, die nunmehr auf allen Kontinenten vertreten ist. Bei diesem Anlaß sollen der Reichtum und die Vielfalt der Erfahrungen, der Kulturen und der Erwartungen der Salesianer, die in viele verschiedene apostolische Aktivitäten eingebunden sind und ihren Dienst in der Kirche immer fruchtbarer machen wollen, einander gegenübergestellt werden. Das Charisma Don Boscos ist ein Geschenk des Heiligen Geistes für das ganze Volk Gottes, aber nur im fügsamen Hören und in der Verfügbarkeit gegenüber dem göttlichen Wirken ist es möglich, es zu interpretieren und auch in unserer Zeit aktuell und fruchtbar zu machen. Der Heilige Geist, der an Pfingsten in Fülle auf die entstehende Kirche herabkam, fährt auch weiterhin fort, als Wind zu wehen, wo er will, als Feuer das Eis des Egoismus zu schmelzen, als Wasser zu tränken, was da dürre steht. Indem er auf die Kapitelväter die Fülle seiner Gaben ausgießt, wird er die Herzen der Mitbrüder erreichen, sie durch seine Liebe entzünden, in ihnen das Verlangen nach Heiligkeit entflammen, sie anspornen, sich der Umkehr zu öffnen, und ihren apostolischen Mut stärken.

2. Die Söhne Don Boscos gehören zur großen Schar jener Jünger, die Christus durch seinen Geist mit einem besonderen Akt der Liebe für sich geweiht hat. Er hat sie sich selbst vorbehalten; daher muß der Primat Gottes und seiner Initiative in ihrem Zeugnis aufscheinen. Wenn man auf alles verzichtet, um dem Herrn nachzufolgen, wenn man ihm das Liebste gibt, was man hat, und jedes Opfer auf sich nimmt, dann darf es nicht überraschen, wenn man wie der göttliche Meister zum Zeichen wird, »dem widersprochen wird«, denn die Art der geweihten Person zu denken und zu leben steht am Ende oft im Gegensatz zur Logik der Welt. In Wirklichkeit ist das ein Grund des Trostes, weil es zeigt, daß ihr Lebensstil zur Kultur der Zeit eine Alternative darstellt und in ihr gewissermaßen eine prophetische Funktion ausüben kann. Zu diesem Zweck ist es jedoch notwendig, wachsam zu sein gegenüber möglichen Einflüssen des Säkularismus, um sich zu verteidigen und so den begonnenen Weg mit Entschlossenheit fortsetzen zu können, indem man ein »liberales Modell« des geweihten Lebens überwindet und ein Leben führt, das ganz auf den Primat der Gottes- und Nächstenliebe ausgerichtet ist.

3. Das Thema, das für dieses Generalkapitel gewählt wurde, ist Don Boscos Programm des geistlichen und apostolischen Lebens selbst: »Da mihi animas, cetera tolle«. Es umfaßt die ganze Persönlichkeit des großen Heiligen: eine tiefe

Spiritualität, den kreativen Unternehmungsgeist, den apostolischen Elan, den unermüdlichen Fleiß, den pastoralen Mut und vor allem seine vorbehaltlose Hingabe an Gott und an die jungen Menschen. Er war ein Heiliger mit nur einer Leidenschaft: »die Ehre Gottes und das Heil der Seelen«. Es ist für jeden Salesianer lebenswichtig, sich stets an Don Bosco zu orientieren: ihn kennenzulernen, ihn zu studieren, ihn zu lieben, ihn nachzuahmen, ihn anzurufen, sich seine apostolische Leidenschaft zu eigen zu machen, die dem Herzen Christi entspringt. Diese Leidenschaft ist die Fähigkeit, sich hinzuschicken, sich für die Seelen zu begeistern, um der Liebe willen zu leiden, die täglichen Anforderungen und Entbehrungen des apostolischen Lebens mit innerem Frieden und Freude anzunehmen. Das Motto »da mihi animas, cetera tolle« bringt die Mystik und die Aszetik des Salesianers zusammenfassend zum Ausdruck. Es kann keine leidenschaftliche Mystik geben ohne eine starke Askese, die sie unterstützt; und umgekehrt ist niemand bereit, einen hohen und anspruchsvollen Preis zu zahlen, wenn er keinen anziehenden und unermesslichen Schatz entdeckt hat. In einer Zeit der Zersplitterung und der Schwäche wie der unseren ist es notwendig, die Zerstreuung des Aktivismus zu überwinden und Sorge zu tragen für die Einheit des geistlichen Lebens durch den Erwerb einer tiefen Mystik und einer starken Aszetik. Das nährt den apostolischen Einsatz und ist Gewährleistung pastoraler Wirkkraft. Darin soll der Weg der Heiligkeit jedes Salesianers bestehen, darauf muß die Ausbildung der neuen Berufungen zum geweihten salesianischen Leben ausgerichtet sein. Die täglich gelebte »lectio divina« und Eucharistie sind Licht und Kraft des geistlichen Lebens des geweihten Salesianers. Er soll seinen Tag durch das Hören und die Betrachtung des Wortes Gottes nähren und auch den jungen Menschen und den gläubigen Laien helfen, es in ihrem täglichen Leben wertzuschätzen. Er muß sich außerdem bemühen, das, was das Wort sagt, zum Zeugnis werden zu lassen. »Die Eucharistie zieht uns in den Hingabeakt Jesu hinein. Wir empfangen nicht nur statisch den inkarnierten Logos, sondern werden in die Dynamik seiner Hingabe hineingenommen« (Enzyklika *Deus caritas est*, 13). Ein einfacher, armer, nüchterner, schlichter und strenger Lebenswandel: Das wird den Salesianern helfen, ihre Antwort auf die Berufung zu stärken angesichts der Risiken und Gefahren der Mittelmäßigkeit und der Verbürgerlichung und wird sie den Notleidenden und Ausgegrenzten näher bringen.

4. Nach dem Vorbild ihres geliebten Gründers sollen die Salesianer von apostolischer Leidenschaft verzehrt sein. Die Universalkirche und die Teilkirchen, zu denen sie gehören, erwarten von ihnen eine Präsenz, die gekennzeichnet ist von pastoralem Elan und von einem mutigen Eifer für die Evangelisierung. Die Nachsynodalen Apostolischen Schreiben, die die Evangelisierung in den verschiedenen Kontinenten betreffen, können ihnen Ansporn und Orientierung sein für eine inkulturierte Evangelisierung in den verschiedenen Gebieten. Die kürzlich erschienene Lehrmige Note zu einigen Aspekten der Evangelisierung kann ihnen helfen zu vertiefen, wie man allen, besonders den ärmsten jungen Menschen, den Reichtum der Gaben des Evangeliums nahebringen kann. Die Evangelisierung muß

heute das erste und vorrangige Ziel ihrer Sendung sein. Sie umfaßt vielfältige Aufgaben, dringende Herausforderungen und breitangelegte Einsatzgebiete, aber ihre wesentliche Aufgabe besteht darin, allen vorzuschlagen, die menschliche Existenz so zu leben, wie Jesus gelebt hat. In multireligiösen und in säkularisierten Umfeldern müssen neue Wege gefunden werden, um Jesus besonders den jungen Menschen nahezubringen, damit sie seine fortwährende Anziehungskraft wahrnehmen. In ihrem apostolischen Wirken muß daher die Verkündigung Jesu Christi und seines Evangeliums im Mittelpunkt stehen, zusammen mit dem Aufruf zur Umkehr, zur Annahme des Glaubens und zur Einfügung in die Kirche; daraus entstehen dann Wege des Glaubens und der Katechese, liturgisches Leben und das Zeugnis der tätigen Nächstenliebe. Ihr Charisma versetzt sie in die bevorzugte Lage, die Bedeutung ermessen zu können, die der Erziehung bei der Evangelisierung der jungen Menschen zukommt. Ohne Erziehung gibt es tatsächlich keine dauerhafte und tiefe Evangelisierung, gibt es kein Wachstum und kein Heranreifen, gibt es keinen Wandel der Mentalität und der Kultur. Die jungen Menschen haben ein tiefes Verlangen nach einem erfüllten Leben, nach wahrer Liebe, nach konstruktiver Freiheit; aber leider werden ihre Erwartungen oft enttäuscht und gelangen nicht zur Verwirklichung. Es ist unerlässlich, den jungen Menschen zu helfen, den Wert der Ressourcen zu erkennen, die sie in sich tragen – wie Dynamik und positive Wünsche –, sie mit Angeboten zu konfrontieren, die reich sind an Menschlichkeit und Werten des Evangeliums, und sie anzuspornen, sich aktiv in die Gesellschaft einzubringen durch Arbeit, Engagement und Einsatz für das Gemeinwohl. Das verlangt von denen, die sie führen, den Bereich der Erziehungsarbeit zu erweitern und Aufmerksamkeit walten zu lassen gegenüber neuen Formen der Armut unter den jungen Menschen, gegenüber der höheren Bildung und der Einwanderung. Darüber hinaus muß auf die Familie geachtet und diese einbezogen werden. Diesen so wichtigen Aspekt habe ich im Schreiben ber die dringende Aufgabe der Erziehung hervorgehoben, das ich kürzlich an die Gläubigen in Rom gerichtet habe und das ich jetzt im Geiste allen Salesianern überreiche.

5. Von Anfang an hat sich die Salesianische Kongregation für die Evangelisierung in verschiedenen Teilen der Welt eingesetzt: von Patagonien und Lateinamerika bis hin zu Asien und Ozeanien, Afrika und Madagaskar. In einem Augenblick, in dem in Europa die Zahl der Berufungen rückläufig ist und die Herausforderungen der Evangelisierung wachsen, muß die Salesianische Kongregation darauf achten, das christliche Angebot, die Präsenz der Kirche und das Charisma Don Boscos in diesem Kontinent zu stärken. So wie Europa großzügig war in der Entsendung zahlreicher Missionare in die ganze Welt, so muß sich jetzt die ganze Kongregation, indem sie besonders an die Regionen appelliert, die reich sind an Berufungen, Europa bereitwillig zur Verfügung stellen. Um die Sendung unter den jungen Menschen zeitlich andauern zu lassen, hat Don Bosco unter Führung des Heiligen Geistes verschiedene apostolische Kräfte ins Leben gerufen, die vom selben Geist beseelt und im selben Bemühen vereint sind. Die Aufgaben der Evangelisierung und der Erziehung

erfordern nämlich viele Beiträge, die harmonisch zusammenwirken müssen; daher haben die Salesianer zahlreiche Laien, die Familien und die jungen Menschen selbst in dieses Werk eingebunden. So wurden unter ihnen apostolische Berufungen erweckt, die das Charisma Don Boscos lebendig und fruchtbar erhalten. Man soll diesen jungen Menschen die Schönheit des geweihten Lebens vor Augen halten, die Radikalität der gehorsamen, armen und keuschen Nachfolge Christi, den Primat Gottes und des Heiligen Geistes, das brüderliche Leben in Gemeinschaft, die totale Selbsthingabe an die Sendung. Die jungen Menschen sind empfänglich für Angebote, die anspruchsvoll und verpflichtend sind, aber sie brauchen Zeugen und Führer, die sie bei der Entdeckung und Annahme dieses Geschenks begleiten können. Ich weiß, daß die Kongregation in diesem Zusammenhang der Berufung des Salesianischen Mitarbeiters besondere Aufmerksamkeit widmet – ohne sie würde die Kongregation die Form verlieren, die Don Bosco ihr geben wollte. Gewiß, es ist eine Berufung, die zu erkennen und anzunehmen nicht einfach ist; sie kommt leichter dort zur Entfaltung, wo bei den jungen Menschen die apostolischen Berufungen im Laienstand gefördert werden und ihnen ein freudiges und begeistertes Zeugnis von der Ordensweihe gegeben wird. Durch das Vorbild und die Fürsprache des sel. Artemide Zatti und anderer verehrter Mitarbeiter unter den Laienbrüdern, die ihr Leben dem Reich Gottes gewidmet haben, möge die Salesianische Familie auch heute das Geschenk dieser Berufungen erlangen.

6. Ich nehme gern die Gelegenheit wahr, der Salesianischen Kongregation besonderen Dank auszusprechen für die Forschungs- und Bildungsarbeit, die sie an der Päpstlichen Salesianeruniversität durchführt, wo auch einige meiner engsten und sehr geschätzten gegenwärtigen Mitarbeiter ausgebildet wurden und gelehrt haben. Sie erhält ihre Identität aus dem Charisma Don Boscos und leistet für die ganze Kirche einen eigenen und besonderen Beitrag. Als einzige unter den Päpstlichen Universitäten hat sie eine Fakultät für Erziehungswissenschaften und einen Fachbereich für Jugendpastoral und Katechetik, die durch andere Fakultäten unterstützt werden. Im Hinblick auf ein Studium, das aus der Unterschiedlichkeit der Kulturen Nutzen zieht und der Vielfalt der Kontexte Aufmerksamkeit entgegenbringt, ist ein Zuwachs von Dozenten, die aus der ganzen Kongregation kommen, wünschenswert. Im Bildungs- und Erziehungsnotstand, der in vielen Teilen der Welt herrscht, braucht die Kirche den Beitrag von Fachleuten, die die Methodologie der pädagogischen Prozesse und Bildungsvorgänge sowie die Evangelisierung der jungen Menschen und ihre sittliche Erziehung wissenschaftlich vertiefen, indem sie gemeinsam Antworten auf die Herausforderungen der Postmodernität, der Interkulturalität und der sozialen Kommunikation erarbeiten und gleichzeitig versuchen, den Familien zu Hilfe zu kommen. Das Präventivsystem Don Boscos und die salesianische Erziehungstradition werden die Kongregation sicher anspornen, eine zeitgemäße christliche Pädagogik anzubieten, die an ihrem besonderen Charisma ausgerichtet ist. Die Erziehung stellt einen der Knotenpunkte des heutigen anthropologischen Problems dar, zu dessen

Lösung, da bin ich mir sicher, die Päpstliche Salesianeruniversität einen wertvollen Beitrag leisten wird.

7. Herr Großrektor, die Aufgabe, vor der die Salesianische Kongregation steht, ist schwierig, aber auch begeisternd: Denn jedes Mitglied eurer großen Ordensfamilie ist berufen, Don Bosco unter den jungen Menschen unserer Zeit gegenwärtig zu machen. Im Jahr 2015 werdet ihr seinen 200. Geburtstag feiern, und durch die Entscheidungen, die ihr auf diesem Generalkapitel trefft, beginnt ihr bereits mit der Vorbereitung der Feierlichkeiten dieses wichtigen Jubiläums. Das möge euch ein Ansporn sein, immer mehr »glaubwürdige Zeichen der Liebe Gottes zu den jungen Menschen« zu sein und dafür zu sorgen, daß die jungen Menschen wirklich Hoffnung der Kirche und der Gesellschaft sind. Die Jungfrau Maria, die Don Bosco euch gelehrt hat, als Mutter der Kirche und Helferin der Christen anzurufen, stütze euch in eurem Vorhaben. »Sie ist es, die alles getan hat«, wiederholte Don Bosco am Ende seines Lebens mit Bezug auf Maria. Sie wird also auch euch Führerin und Lehrerin sein. Sie wird euch helfen, »das Charisma Don Boscos« weiterzugeben. Sie wird für eure Kongregation und für die ganze Salesianische Familie, für die Erzieher und vor allem für die jungen Menschen Mutter und Stern der Hoffnung sein. Während ich diese Gedanken eurer aufmerksamen Betrachtung anvertraue und euch erneut meinen Dank zum Ausdruck bringe für den Dienst, den ihr der Kirche leistet, versichere ich euch meines ständigen Gebets und erteile Ihnen, Herr Großrektor, den Teilnehmern der Kapitelversammlung und der ganzen Salesianischen Familie einen besonderen Apostolischen Segen.

Aus dem Vatikan, am 1. März 2008

BENEDICTUS PP. XVI

* * *

Gebt die Hoffnung nicht auf“: Benedikt XVI. ermutigt alle, die von Scheidung oder Abtreibung betroffen sind
Ansprache an die Teilnehmer einer Internationalen Tagung des Instituts für Ehe und Familie der Päpstlichen Lateran-Universität

ROM/WÜRZBURG, 5. April 2008 - Meine Herren Kardinäle, verehrte Brüder im Bischofs- und im Priesteramt, liebe Brüder und Schwestern!

Es ist mir eine große Freude, aus Anlass der Internationalen Tagung „Öl auf die Wunden?. Eine Antwort auf die Plagen von Abtreibung und Scheidung“, die vom Päpstlichen Institut „Johannes Paul II.“ für Studien über Ehe und Familie in Zusammenarbeit mit den Kolumbusrittern ausgerichtet wird, mit Ihnen zusammenzutreffen. Ich beglückwünsche Sie zu der äußerst aktuellen und komplexen Thematik, die in diesen Tagen Gegenstand Ihrer Überlegungen ist, und vor allem zu dem Verweis auf das Gleichnis vom barmherzigen Samariter (Lk 10, 25–32), das sie als Schlüssel ausgewählt haben, um sich den Plagen der Abtreibung und der Scheidung anzunähern, die mit so großem Leid für das Leben der Personen, der Familien und der Gesellschaft verbunden sind. Ja, die Männer und Frauen unserer Zeit finden sich manchmal wirklich beraubt und verletzt am Rande unseres Weges, häufig ohne dass jemand ihren Hilferuf hört und zu ihnen geht, um ihren Schmerz zu lindern und sie zu heilen. In der häufig rein ideologischen Diskussion entsteht ihnen gegenüber eine Art verabredetes Schweigen. Nur im Ausdruck der barmherzigen Liebe kann man den Opfern nahe sein, um ihnen Hilfe zu leisten und ihnen zu ermöglichen, aufzustehen und den Weg des Daseins wieder aufzunehmen.

In einem kulturellen Umfeld, das von wachsendem Individualismus, von Hedonismus und allzu häufig auch von einem Mangel an Solidarität und entsprechender sozialer Hilfe gekennzeichnet ist, sieht sich die menschliche Freiheit angesichts der Schwierigkeiten des Lebens in ihrer Schwäche häufig zu Entscheidungen gedrängt, die im Gegensatz zur Unauflöslichkeit des Ehebundes stehen oder zu dem Respekt, der dem menschlichen Leben, das sich noch im mütterlichen Schoß befindet, von der Zeugung an gebührt. Scheidung und Abtreibung sind natürlich Entscheidungen unterschiedlicher Natur, die manchmal unter schwierigen und tragischen Umständen heranreifen sowie häufig zu einem Trauma führen und Quelle tiefen Leids für diejenigen werden, die eine solche Entscheidung fällen. Sie treffen auch unschuldige Opfer: das gezeugte, noch nicht geborene Kind, die Kinder, die von der Auflösung der familiären Bindungen betroffen werden. In allen hinterlassen sie Wunden, die das Leben auf unauslöschliche Weise prägen. Das ethische Urteil der Kirche hinsichtlich der Scheidung und des Schwangerschaftsabbruchs ist eindeutig und allen bekannt: es handelt sich um eine schwere Schuld, die auf unterschiedliche Weise und unter Berücksichtigung der Bewertung der subjektiven Verantwortlichkeit die Würde der menschlichen Person verletzt, die zu tiefem Unrecht in den menschlichen und sozialen Beziehungen führt und die Gott selbst verletzt, den Garanten des Ehebundes und Schöpfer des Lebens. Dabei hat die Kirche jedoch – nach

dem Vorbild ihres göttlichen Meisters – stets die konkreten Personen vor Augen, vor allem die Schwachen und die Unschuldigen, die Opfer des Unrechts und der Sünden sind, aber auch jene Männer und Frauen, die sich durch Begehen solcher Handlungen mit einer Schuld befleckt haben, die sie innerlich verletzt hat, und die Frieden sowie die Möglichkeit eines Wiederbeginns suchen.

Die Kirche hat die vorrangige Pflicht, sich diesen Personen mit Liebe und Feingefühl, mit Aufmerksamkeit und mütterlicher Sorge zu nähern, um die barmherzige Nähe Gottes in Jesus Christus zu verkünden. Er ist – wie die Väter es lehren – der wahre barmherzige Samariter, der sich zu unserem Nächsten gemacht hat, der Öl und Wein auf unsere Wunden gießt und uns zur Herberge, der Kirche, bringt, wo er für uns sorgen lässt, indem er uns seinen Dienern anvertraut und für unsere Heilung persönlich im Voraus bezahlt.

Ja, das Evangelium der Liebe und des Lebens ist immer auch das Evangelium der Barmherzigkeit, das sich an den konkreten Menschen und an den Sünder richtet, der wir sind, um ihm nach jedem Fall wieder aufzuhelfen und ihn sich von jeder Verletzung wieder erholen zu lassen. Mein verehrter Vorgänger, der Diener Gottes Johannes Paul II., dessen dritten Todestag wir soeben feierlich begangen haben, hat bei der Einweihung des neuen Heiligtums der Göttlichen Barmherzigkeit in Krakau gesagt, „dass es für den Menschen keine andere Quelle der Hoffnung als das Erbarmen Gottes geben kann“ (17. August 2002). Ausgehend von dieser Barmherzigkeit setzt die Kirche ein maßloses Vertrauen in den Menschen und seine Fähigkeit zu einem Wiederbeginn. Sie weiß, dass die menschliche Freiheit mit Hilfe der Gnade zur endgültigen und treuen Selbsthingabe fähig ist, welche die Ehe zwischen einem Mann und einer Frau als unauflöslichen Bund möglich macht, dass die menschliche Freiheit auch unter schwierigsten Umständen zu außergewöhnlichen Gesten des Opfers und der Solidarität in der Lage ist, um das Leben eines neuen Menschen anzunehmen. So kann man sehen, dass das „Nein“, das die Kirche in ihren moralischen Anweisungen ausspricht und auf das die öffentliche Meinung manchmal auf einseitige Weise fixiert ist, in Wirklichkeit ein großes „Ja“ zur Würde des Menschen, zu seinem Leben und zu seiner Fähigkeit zu lieben, darstellt. Dies ist Ausdruck des beständigen Vertrauens, dass die Menschen trotz ihrer Schwächen der höchsten Berufung entsprechen können, zu der sie geschaffen sind: der Berufung, zu lieben.

Bei derselben Gelegenheit fuhr Johannes Paul II. fort: „Dieses Feuer des Erbarmens (müssen wir) an die Welt weitergeben. Im Erbarmen Gottes wird die Welt Frieden ... finden“. Hieraus geht die große Aufgabe der Jünger des Herrn Jesus hervor, die sich mit so vielen Brüdern, Männer und Frauen guten Willens, gemeinsam auf dem Weg befinden. Ihr Programm, das Programm des barmherzigen Samariters, „ist das ‚sehende Herz‘. Dieses Herz sieht, wo Liebe not tut und handelt danach“ (Deus caritas est, 31). In diesen Tagen des Nachdenkens und des Dialogs habt Ihr Euch über die Opfer gebeugt, die durch Scheidung und Abtreibung verletzt worden sind. Ihr habt vor allem die

manchmal traumatischen Leiden festgestellt, von denen die sogenannten „Scheidungskinder“ betroffen sind, und die ihr Leben so sehr zeichnen, dass ihr Weg weitaus beschwerlicher wird. Es ist in der Tat unvermeidbar, dass vor allem die Kinder unter dem Zerreißen des Ehebundes leiden, die Kinder, die das lebende Zeichen seiner Unauflöslichkeit darstellen. Das solidarische und pastorale Augenmerk muss daher darauf abzielen dafür zu sorgen, dass die Kinder nicht zu unschuldigen Opfern der Konflikte zwischen Eltern werden, die sich scheiden lassen, dass so weit wie möglich die Kontinuität in der Verbindung zu ihren Eltern gewährleistet wird, sowie auch jene Beziehung zur eigenen familiären und gesellschaftlichen Herkunft, die für eine ausgeglichene menschliche und psychologische Entwicklung unerlässlich ist.

Sie haben Ihre Aufmerksamkeit auch auf die Tragödie des Schwangerschaftsabbruchs gerichtet, der in der Frau, die ihn durchführen lässt, sowie in den Personen, von denen sie umgeben wird, tiefe und manchmal unauslöschliche Spuren hinterlässt und der verheerende Folgen für die Familie und die Gesellschaft hervorruft, auch aufgrund der lebensverachtenden materialistischen Mentalität, die dadurch gefördert wird. Wie viel egoistische Mittäterschaft findet sich nicht häufig am Ursprung einer schwierigen Entscheidung, die viele Frauen alleine haben treffen müssen und deren noch unverheilte Wunde sie in der Seele tragen! Obwohl das Begangene ein schweres Unrecht bleibt und in sich nicht wieder gutzumachen ist, mache ich mir die Aufforderung zu eigen, die in der Enzyklika *Evangelium vitae* an jene Frauen gerichtet ist, die eine Abtreibung haben vornehmen lassen: „Lasst euch jedoch nicht von Mutlosigkeit ergreifen und gebt die Hoffnung nicht auf. Sucht vielmehr das Geschehene zu verstehen und interpretiert es in seiner Wahrheit. Falls ihr es noch nicht getan habt, öffnet euch voll Demut und Vertrauen der Reue: Der Vater allen Erbarmens wartet auf euch, um euch im Sakrament der Versöhnung seine Vergebung und seinen Frieden anzubieten. Euer Kind aber könnt ihr diesem Vater und seiner Barmherzigkeit mit Hoffnung anvertrauen“ (Nr. 99).

Ich möchte allen sozialen und pastoralen Initiativen meine tiefe Wertschätzung aussprechen, die auf die Versöhnung und auf die Sorge um die Menschen ausgerichtet sind, die unter der Tragödie der Abtreibung und der Scheidung leiden. Diese Initiativen stellen gemeinsam mit anderen Formen des Engagements wesentliche Elemente für den Aufbau jener Zivilisation der Liebe dar, derer die Menschheit heute mehr denn je bedarf.

Indem ich den barmherzigen Gott, unseren Herrn, darum bitte, dass er Euch Jesus, dem barmherzigen Samariter immer ähnlicher werden lässt, damit sein Geist Euch lehre, die Wirklichkeit der leidenden Brüder mit neuen Augen zu sehen, euch helfe, nach neuen Maßstäben zu denken und euch dazu dränge, mit selbstlosem Einsatz im Hinblick auf eine authentische Zivilisation der Liebe und des Lebens zu handeln, erteile ich euch allen meinen besonderen Apostolischen Segen.

* * *

Benedikt XVI.: Die Großeltern helfen, die „Krise der Familie“ zu bewältigen

Audienz für die Mitglieder des Päpstlichen Rates für die Familie

ROM, 5. April 2008 - Die Großeltern können eine wertvolle Stütze sein, wenn es darum geht, der wachsenden Krise der Werte und Vorbilder der Familie entgegenzutreten. Das bekräftigte Papst Benedikt XVI. am 5. April, als er die Mitglieder des Päpstlichen Rates für die Familie im Vatikan empfing. Ihre diesjährige Vollversammlung vom 3. bis zum 5. April stand unter dem Thema: „Die Großeltern: ihr Zeugnis und ihre Gegenwart in der Familie“.

In seiner Ansprache richtete Papst Benedikt XVI. einen besonderen Gruß an den Präsidenten des Rates, Kardinal Alfonso López Trujillo, der aus gesundheitlichen Gründen nicht an den Arbeiten des Rates teilnehmen können.

Mit Blick auf das Tagungsthema hob der Heilige Vater hervor, dass die Großeltern „ein Schatz sind, den wir den neuen Generationen nicht entreißen dürfen“. Es sei unmöglich, eine Zukunft zu entwerfen, ohne auf eine Vergangenheit zurückzugreifen, die voller bedeutsamer Erfahrungen sei und zugleich geistlicher und moralischer Bezugspunkt.

In diesem Sinn sprach der Papst den Wunsch aus, dass die Großeltern in Familie, Kirche und Gesellschaft wieder zu einer lebendigen Gegenwart gelangen würden. Sie sollten weiterhin Zeugen der Einheit und all jener Werte sein, die in der Treue zu jener einzigen Liebe gründen, die den Glauben hervorbringt und Lebensfreude entfacht. Die modernen „neuen Familienmodelle“ und der „sich ausbreitende Relativismus“, die die Grundwerte der Familie bedrohen, machen diese Herausforderung noch dringlicher.

Benedikt XVI. betonte auch, dass die „Kultur des Todes“ voranschreite und auch das Alter bedrohe. „Mit wachsendem Drängen kommt man sogar dazu, die Euthanasie als eine Lösung für gewisse schwierige Situationen vorzuschlagen.“

Die wirtschaftliche und soziale Entwicklung habe das familiäre Leben zutiefst verändert. Die alten Menschen hätten oft den Eindruck, als befänden sie sich auf einer Art „Parkplatz“: Sie nähmen wahr, dass sie der Familie zur Last fallen, und zögen es daher vor, alleine oder im Altersheim zu leben. Aus diesem Grund sei es notwendig, das Alter immer aufmerksam im Licht der Wahrheit über den Menschen, die Familie und die Gemeinschaft zu bewerten.

Es sei erforderlich, sich zusammenzuschließen, um jede Form des An-den-Rand-Drängens zu vermeiden, denn es bestehe die Gefahr, dass alle von der individualistischen Mentalität überrannt werden. „Wenn die Großeltern eine wertvolle Ressource darstellen, so müssen Entscheidungen getroffen werden, die es gestatten, sie mehr zu schätzen.“ All dem gegenüber, was die Gesellschaft entmenschlicht, müsse kraftvoll reagiert werden, hob Benedikt XVI. eindringlich hervor.

Zum Schluss seiner Ansprache richtete der Papst seine Aufmerksamkeit auf das sechste Weltfamilientreffen, das vom 13. bis 18. Januar 2009 in Mexiko-Stadt ausgetragen wird. Diesbezüglich stellte der Heilige Vater fest, dass alle christlichen Familien auf diese der Kirche „stets treuen“ Nation blickten, „die ihre Tore für alle Familien der Welt öffnet“.

* * *

Papst Benedikt XVI.: „Auch uns muß das Herz aufgehen, gleichsam brennen, wenn wir Jesus begegnen“
„Entfacht vom Glauben an den auferstandenen Herrn wollen wir seine Liebe in die Welt hinaustragen“

ROM, 6. April 2008 - Liebe Brüder und Schwestern!

Das Evangelium des heutigen Sonntags, des dritten Sonntags der Osterzeit, ist die allbekannte Erzählung von den so genannten Emmaus-Jüngern (vgl. Lk 24,13-35). Es berichtet von zwei Jüngern Christi, die einen Tag nach dem Samstag, das heißt am dritten Tag nach seinem Tod, Jerusalem traurig und bedrückt verließen, um in ein nicht weit entferntes Dorf zu gehen, das Emmaus hieß. Als sie unterwegs waren, begegnete ihnen der auferstandene Jesus, sie aber erkannten ihn nicht. Als er ihre Niedergeschlagenheit bemerkte, erklärte er ihnen anhand der Schrift, dass der Messias leiden und sterben müsste, um so in seine Herrlichkeit zu gelangen.

Nachdem er dann zusammen mit ihnen in ihr Haus gegangen war, segnete er das Brot und brach es. Daran erkannten sie ihn, er aber entzog sich ihren Augen und ließ sie voller Staunen vor jenem gebrochenen Brot zurück, dem neuen Zeichen seiner Gegenwart. Und sofort kehrten die beiden nach Jerusalem zurück und erzählten den anderen Jüngern, was geschehen war.

Das Dorf Emmaus ist nicht mit Sicherheit identifiziert worden. Es gibt verschiedene Hypothesen, und dieser Tatbestand ist gewiss interessant, da er uns erkennen lässt, dass Emmaus in Wirklichkeit jeden Ort verkörpert: Die Straße, die dorthin führt, ist der Weg jedes Christen – ja, mehr noch: jedes Menschen! Auf unseren Straßen wird der auferstandene Jesus zum Reisegefährten, um in unseren Herzen die Wärme des Glaubens und der Hoffnung neu brennen zu lassen und das Brot des ewigen Lebens zu brechen.

Im Gespräch der Jünger mit dem unbekanntem Wanderer besticht das Wort, das der Evangelist Lukas einem von ihnen in den Mund legt: „Wir aber hatten gehofft...“ (24,21). Dieses Wort in der Vergangenheitsform besagt alles: Wir haben geglaubt, wir sind nachgefolgt, wir haben gehofft..., aber nun ist alles zu Ende. Auch Jesus von Nazareth, der in Werken und Worten gezeigt hatte, dass er ein mächtiger Prophet war, ist gescheitert, und wir sind enttäuscht worden.

Dieses Drama der Emmaus-Jünger erscheint wie ein Spiegel der Situation vieler Christen unserer Tage. Es scheint, dass die Hoffnung des Glaubens gescheitert wäre. Der Glaube selbst gerät aufgrund der negativen Erfahrungen, durch die

wir uns auch vom Herrn verlassen und verraten fühlen, in eine Krise. Aber diese Straße nach Emmaus, auf der wir gehen, kann ein Weg der Reinigung und der Reife unseres Glaubens an Gott werden. Auch heute können wir mit Jesus in ein Gespräch eintreten, indem wir sein Wort hören. Auch heute bricht er das Brot für uns und gibt sich selbst als unser Brot. Und so schenkt uns die Begegnung mit dem auferstandenen Christus, die auch heute möglich ist, einen tieferen und echteren Glauben, der sozusagen durch das Feuer des Osterereignisses geläutert ist; einen kräftigen Glauben, da er nicht durch menschliche Ideen genährt wird, sondern durch das Wort Gottes und seine reale Gegenwart in der Eucharistie.

Dieser wunderbare Text des Evangeliums enthält bereits die Struktur der Heiligen Messe: im ersten Teil das Hören des Wortes durch die Heilige Schrift, im zweiten die eucharistische Liturgie und die Gemeinschaft mit dem im Sakrament seines Leibes und seines Blutes gegenwärtigen Christus. Dadurch, dass sich die Kirche an diesem zweifachen Tisch speist, wird sie unaufhörlich und Tag für Tag erbaut; in Glaube, Hoffnung und Liebe erneuert.

Durch die Fürsprache der allerseligsten Maria bitten wir darum, dass jeder Christ und jede Gemeinschaft von Neuem die Erfahrung der Emmaus-Jünger mache und so die Gnade der verwandelnden Begegnung mit dem auferstandenen Herrn wiederentdecke.

* * *

Benedikt XVI.: Das Martyrium ist der Sieg der Liebe über den Tod

Besuch in der Basilika des heiligen Apostels Bartholomäus auf der Tiberinsel

ROM, 7. April 2008 - Im Martyrium siegt die Macht der Liebe über den Tod. Bei einem Wortgottesdienst in der Gedenkstätte der Märtyrer des 20. und 21. Jahrhunderts in der Basilika des heiligen Apostels Bartholomäus auf der Tiberinsel erinnerte Papst Benedikt XVI. am Montagabend an „unzählige Männer und Frauen, bekannte und unbekannt“, die „ihr Blut für den Herrn vergossen“ haben.

Der Besuch des Papstes in der Gedenkstätte fand zum 40. Jahrestag der Gründung der Gemeinschaft SantEgidio statt. Ihr hatte Papst Johannes Paul II. vor 15 Jahren die römische Basilika anvertraut. Im Jahr 2000 hatte er festgelegt, dass die Tiberinsel zur Gedenkstätte der neuen Märtyrer werde.

In seiner Predigt bezeichnete Benedikt XVI. die diesjährige Begegnung als eine „Pilgerreise zum Gedenken der Märtyrer des 20. Jahrhunderts“. Viele dieser Glaubenszeugen seien gefallen, während sie der kirchlichen Sendung zur Evangelisierung nachkamen. Dabei hätten sie ihr Blut mit dem Blut all jener Christen vermischt, denen der Glaube überbracht worden war. Andere seien aufgrund von Glaubenshass ermordet worden. Und schließlich hätten sich nicht wenige aufgeopfert, um die Bedürftigen, die Armen und die ihnen anvertrauten Gläubigen nicht zu verlassen.

Der Heilige Vater erwähnte ausdrücklich Erzbischof Oscar

Romero, Kardinal Posadas Ocampo und den im Februar 2006 in der Türkei getöteten römischen Priester Andrea Santoro.

„Warum haben diese unsere Märtyrerbrüder nicht versucht, um jeden Preis das unersetzbare Gut des Lebens zu retten?“, fragte der Papst. In der Liebe hätten sie ihr Blut vergossen und sich geläutert: „in der Liebe Christi, die es ihnen möglich gemacht hat, sich ihrerseits aus Liebe aufzuopfern.“ Auf diese Weise werde man zum Freund Christi.

In der Niederlage, in der Erniedrigung derer, die aufgrund des Evangeliums leiden, wirke eine Kraft, die die Welt nicht kenne: „Es ist dies die Kraft der Liebe, die wehrlos und sogar in der scheinbaren Niederlage siegreich ist. Es ist dies die Kraft, die den Tod herausfordert und ihn besiegt.“

Das brüderliche Zusammenleben, die Liebe, der Glaube, die Entscheidungen zugunsten der Ärmsten zeichneten das Dasein der christlichen Gemeinschaft aus, erklärte Benedikt XVI. Deshalb stießen sie mitunter auf gewalttätige Abneigung. Aus diesem Grund sei der Blick auf die Märtyrer so wertvoll und nützlich.

Benedikt XVI. wandte sich dann an die Mitglieder der Gemeinschaft Sant'Egidio und ermutigte sie, den Mut und die Beharrlichkeit der Märtyrer im Dienst am Evangelium vor allem unter den Armen nachzuahmen. Er rief die Gemeinschaft dazu auf, Erbauer des Friedens und der Versöhnung zu sein und ihren Glauben durch das Hören und die Betrachtung des Wortes Gottes, durch das tägliche Gebet und die Teilnahme an der hl. Messe zu nähren. Die wahre Liebe Christi werde so zur Quelle der gegenseitigen Liebe.

Das Wort Gottes, die Liebe zur Kirche und die Vorliebe für die Armen sowie die Verkündigung des Evangeliums: Dies seien die „Sterne“ gewesen, die die Märtyrer in ihrem Zeugnis für die eine Botschaft Christi unter verschiedenen Himmeln geleitet hätten. Der Papst brachte in diesem Zusammenhang die Hoffnung zum Ausdruck, dass sich die Mitglieder der Gemeinschaft auch am Beispiel der Märtyrer inspirieren mögen, um „wahre Freunde Gottes und echte Freunde der Menschheit“ zu sein.

„Habt keine Angst vor den Schwierigkeiten und den Leiden, die dieses Missionswerk mit sich bringt“, so schloss Benedikt XVI. seine Predigt. „Sie gehören zur ‚Logik‘ des mutigen Zeugnisses der christlichen Liebe.“

In seinem Grußwort an den Papst bekräftigte der Gründer von Sant'Egidio, Andrea Riccardi, dass die Leben der Märtyrer „von einer Liebe künden, die stark ist wie der Tod“. Sie hätten nicht für sich selbst gelebt, sondern seien „Steine des Anstoßes“ für die Welt des 20. Jahrhunderts gewesen; die Aufforderung „Rette dich selbst“, die dem gekreuzigten Jesus zugerufen worden war, hätten sie sich zum obersten Gesetz gemacht.

Riccardi erklärte, dass die Liebe zum Wort Gottes immer der Leitstern der Gemeinschaft „auf dem Weg der Liebe“

gewesen sei. „Wir sind zufrieden damit, Christen und Kinder der Kirche zu sein“, rief Riccardi aus. „Wir sagen dies mit einem Freudenruf, der lauter ist als die Schmerzensrufe, die wir in der Welt hören.“

An der Feier auf der Tiberinsel hatten zehn Kardinäle, 16 Bischöfe und viele Tausende von Gläubigen teilgenommen. Auf dem kleinen Platz vor der Kirche gegenüber dem Krankenhaus der Barmherzigen Brüder waren Großbildschirme aufgebaut worden, um es allen Menschen zu ermöglichen, das Ereignis zu verfolgen. Am Ende des Besuches nahm Benedikt XVI., der mit einer weißen Mozzetta bekleidet war, wie sie die Päpste bis zu den ersten Jahren Pauls VI. nur in der Osteroktav zu tragen pflegten, als Geschenk eine Ikone entgegen, die den seligen Franz Jägerstätter darstellt. Die Reliquien des österreichischen Widerstandskämpfers, der als „Zeuge des Gewissens“ gilt, werden in der Basilika des heiligen Bartholomäus aufbewahrt.

Nachdem der Papst die anwesenden Obrigkeiten begrüßt hatte – darunter auch den ehemaligen italienischen Staatspräsidenten Francesco Cossiga –, verweilte er im Gebet vor dem Hauptaltar der Grabstätte der Reliquien des Apostelmärtyrers Bartholomäus, vor dem die Ikone der „Neuen Märtyrer“ angebracht ist. Benedikt XVI. entzündete dann vor jedem Seitenaltar, in denen Reliquien und Erinnerungsgegenstände verehrt werden, eine Kerze. Zu den Gegenständen, die das Gedächtnis an die Märtyrer des 20. und 21. Jahrhunderts hochhalten sollen, gehören unter anderem auch die Stola und der Messkelch von Don Andrea Santoro. An jenem Altar begegnete der Heilige Vater der Schwester des ermordeten Priesters.

Schließlich enthüllte Benedikt XVI. am Eingang der Basilika eine Tafel, die an seinen Besuch erinnert. Dort begrüßte er die Verantwortlichen der römischen Gemeinschaft sowie nationale und internationale Delegationen. In seine abschließenden Dankworte schloss der Papst auch die Ärzte und Kranken des gegenüberliegenden Krankenhauses der Barmherzigen Brüder ein.

* * *

Kein Europa ohne christliche Wurzeln!

Benedikt XVI. über die die Gestalt des hl. Benedikts von Nursia

ROM, 9. April 2008 - Liebe Brüder und Schwestern!

Ich möchte heute über den hl. Benedikt sprechen, den Gründer des westlichen Mönchtums und außerdem Patron meines Pontifikats. Ich beginne mit einem Wort des hl. Gregors des Großen, der über den hl. Benedikt schreibt: „Nicht nur die zahlreichen Wunder des Gottesmannes wurden in der Welt berühmt, sondern auch das Wort seiner Lehre strahlte hell auf“ (*Dial. II*, 36). Diese Worte schrieb der große Papst im Jahr 592; der heilige Mönch war gerade vor 50 Jahren gestorben und noch lebendig in der Erinnerung der Menschen und vor allem im von ihm gegründeten blühenden Orden.

Der hl. Benedikt von Nursia hat mit seinem Leben und Werk einen grundlegenden Einfluss auf die Entwicklung der europäischen Zivilisation und Kultur ausgeübt. Die wichtigste Quelle über sein Leben ist das zweite Buch der *Dialoge* des hl. Gregor des Großen. Es handelt sich um keine Biographie im klassischen Sinn. Entsprechend der Vorstellungen seiner Zeit wollte er über das Vorbild eines konkreten Menschen – eben des hl. Benedikts – den Aufstieg zu den Gipfeln der Kontemplation erläutern, der jedem verwirklicht werden kann, der sich Gott hingibt. Er gibt uns somit ein Modell des menschlichen Lebens als Aufstieg zum Höhepunkt der Vollkommenheit. Der hl. Gregor der Große berichtet in diesem Buch der *Dialoge* auch von vielen Wundern, die der Heilige gewirkt hatte, und auch hiermit will er nicht einfach etwas Bemerkenswertes erzählen, sondern zeigen, wie Gott mahnend, helfend und auch strafend in die konkreten Situationen des Lebens des Menschen eingreift. Er will zeigen, dass Gott keine ferne Hypothese ist, die an den Ursprung der Welt gestellt ist, sondern dass er im Leben des Menschen, eines jeden Menschen, gegenwärtig ist.

Diese Perspektive des „Biographen“ erklärt sich auch im Licht des allgemeinen Kontextes seiner Zeit: Zwischen dem 5. und 6. Jahrhundert wurde die Welt von einer schrecklichen Krise der Werte und Institutionen erschüttert, welche durch den Zusammenbruch des Römischen Reiches, die Invasionen der neuen Völker und den Sittenverfall verursacht worden war. Mit der Vorstellung des hl. Benedikts als „leuchtenden Stern“ wollte Gregor in dieser furchtbaren Situation gerade hier in dieser Stadt Rom den Ausweg aus der „finsternen Nacht der Geschichte“ weisen (vgl. Johannes Paul II., *Insegnamenti*, II/1, 1979, S. 1158). In der Tat erwiesen sich das Werk des Heiligen und auf besondere Weise seine *Regel* als Überbringer eines echten geistlichen Sauerteigs, der den Lauf der Jahrhunderte weit jenseits der Grenzen seines Vaterlandes und seiner Zeit und das Antlitz Europas änderte, indem er nach dem Fall der politischen Einheit, die durch das Römische Reich geschaffen worden war, eine neue geistliche und kulturelle Einheit hervorbrachte, jene des christlichen Glaubens, den die Völker des Kontinents teilten. Gerade so entstand die Wirklichkeit, die wir „Europa“ nennen.

Die Geburt des hl. Benedikts wird um das Jahr 480 datiert. Er stammte, so sagt der hl. Gregor, „ex provincia Nursiae“ – aus der Gegend der Nursia. Seine wohlhabenden Eltern schickten ihn zu seiner Ausbildung für die Studien nach Rom. Er aber blieb nicht lange in der Ewigen Stadt. Als gänzlich glaubwürdige Erklärung dafür deutet Gregor die Tatsache an, dass der junge Benedikt von der Sittenlosigkeit des Lebensstils vieler seiner Mitstudenten angewidert war und nicht deren selbigen Fehlern verfallen wollte. Gott allein wollte er gefallen: „soli Deo placere desiderans“ (*II Dial.*, Prol 1). So verließ Benedikt noch vor dem Abschluss seiner Studien Rom und zog sich in die Einsamkeit der Berg östlich von Rom zurück. Nach einem ersten Aufenthalt im Dorf von Effide (dem heutigen Affile), wo er sich für eine gewisse Zeit einer „religiösen Gemeinschaft“ von Mönchen anschloss, wurde er Einsiedler im nicht fernen Subiaco. Dort lebte er für drei Jahre in völliger Einsamkeit in einer

Grotte, die seit dem frühen Mittelalter das „Herz“ eines Benediktinerklosters bildet, das „Sacro Speco“ genannt wird. Die Zeit in Subiaco, eine Zeit der Einsamkeit mit Gott, war für Benedikt eine Zeit der Reifung. Dort musste er die drei Grundversuchungen eines jeden Menschen ertragen und überwinden: die Versuchung der Selbstbehauptung und des Wunsches, sich selbst in den Mittelpunkt zu stellen, die Versuchung der Sinnlichkeit und schließlich die Versuchung des Zornes und der Rache. Es war nämlich Benedikts Überzeugung, dass er nur nach dem Sieg über diese Versuchungen den anderen ein für ihre Nöte nützliches Wort hätte sagen können. Nachdem er mit seiner Seele in Frieden gekommen war, war er dann dazu imstande, gänzlich die Triebe des Ichs zu beherrschen, um so ein Friedensstifter für seine Umgebung zu sein. Erst in dem Moment beschloss er, seine ersten Klöster im Tal des Anio nahe bei Subiaco zu gründen

Im Jahr 529 verließ er Subiaco, um sich in Montecassino niederzulassen. Einige haben diesen Wechsel als eine Flucht angesichts der Intrigen eines neidischen örtlichen Kirchenmannes erklärt. Dieser Erklärungsversuch hat sich jedoch als wenig überzeugend offenbart, da dessen plötzlicher Tod Benedikt nicht zur Rückkehr veranlasste (*II Dial.* 8). In Wirklichkeit drängte sich ihm diese Entscheidung auf, da er in eine neue Phase seiner inneren Reifung und monastischen Erfahrung eingetreten war. Laut Gregor dem Großen nimmt der Auszug vom abgelegenen Tal des Anio hin zum Monte Cassio – einer Anhöhe, welche die ausgedehnte umliegende Ebene beherrscht und so von weitem sichtbar ist – eine symbolischen Gestalt an: das monastische Leben der Verborgenheit hat seine Daseinberechtigung, aber ein Kloster hat auch einen öffentlichen Zweck im Leben der Kirche und der Gesellschaft, es muss dem Glauben als Lebenskraft Sichtbarkeit verleihen. Als Benedikt am 21. März 547 sein irdisches Leben abschloss, hinterließ er tatsächlich mit seiner *Regel* und der von ihm gegründeten benediktinischen Familie ein Erbe, das in den vergangenen Jahrhunderten fruchtbar war und es heute noch ist.

Im gesamten zweiten Buch der *Dialoge* erläutert Gregor, wie das Leben des hl. Benedikts in eine Atmosphäre des Gebets eingesenkt war, dem tragenden Fundament seines ganzen Daseins. Ohne Gebet gibt es keine Gotteserfahrung. Die Spiritualität Benedikts aber war keine Innerlichkeit, die sich außerhalb der Wirklichkeit befand. In der Unruhe und Verwirrung seiner Zeit lebte er unter dem Blick Gottes und verlor gerade so nie die Pflichten des täglichen Lebens und den Menschen mit seinen konkreten Bedürfnissen aus den Augen. Indem er Gott sah, begriff er die Wirklichkeit des Menschen und seine Sendung. In seiner *Regel* bestimmt er das monastische Leben als „eine Schule für den Dienst des Herrn“ (*Prol.* 45) und fordert von seinen Mönchen, dass „dem Gottesdienst (das heißt dem *Officium Divinum* [Heiligen Dienst] und dem Stundengebet) nichts vorgezogen werden soll“ (43,3). Er hebt aber hervor, dass das Gebet an erster Stelle ein Hören ist (*Prol.* 9-11), das dann in konkretes Handeln umgesetzt werden muss. „Nach all diesen Worten erwartet der Herr, dass wir jeden Tag auf seine göttlichen Mahnungen mit unserem Tun antworten“,

sagt er (*Prol.* 35). So wird das Leben des Mönchs zu einer fruchtbaren Symbiose zwischen Aktion und Kontemplation, „damit in allem Gott verherrlicht werde“ (57,9). Im Gegensatz zu einer heute oft gepriesenen leichten und ichbezogenen Selbstverwirklichung ist die erste und unverzichtbare Pflicht des Jüngers des hl. Benedikts die aufrichtige Suche nach Gott (58,7) auf dem vom demütigen und gehorsamen Christus abgesteckten Weg (5,13), dessen Liebe nichts vorgezogen werden darf (4,21; 72,11), und gerade auf diese Weise, im Dienst am Anderen, wird er Mann des Dienstes und des Friedens. In der Ausübung des Gehorsams, der mit einem von der Liebe beseelten Glauben verwirklicht wird (5,2), erobert der Mönch die Demut, der die *Regel* ein ganzes Kapitel widmet (7). Auf diese Weise wird der Mensch immer mehr Christus ähnlich und gelangt zur wahren Selbstverwirklichung als Geschöpf nach dem Bild und als Abbild Gottes.

Dem Gehorsam des Jüngers muss die Weisheit des Abtes entsprechen, der im Kloster „die Stelle Christi vertritt“ (2,2; 63,13). Seine Gestalt, die vor allem im zweiten Kapitel der *Regel* mit einem Profil von geistlicher Schönheit und anspruchsvollem Einsatz umrissen wird, kann als ein Selbstbildnis Benedikts angesehen werden, da – wie Gregor der Große schreibt – „der heilige Mann gar nicht anders lehren konnte, als er lebte“ (*Dial. II*, 36). Der Abt muss gleichzeitig ein liebevoller Vater und ein strenger Meister sein (2,24), ein wahrer Erzieher. Unbeugsam gegenüber den Lastern ist er jedoch dazu berufen, vor allem die liebevolle Güte des Guten Hirten nachzuahmen und „mehr zu helfen als zu herrschen“ (64,8), „alles Gute und Heilige mehr durch sein Leben als durch sein Reden sichtbar zu machen“ und „die Weisungen Gottes durch sein Beispiel zu veranschaulichen“ (2,12). Um verantwortlich entscheiden zu können, muss auch der Abt ein Mann sein, der „den Rat der Brüder“ anhört (3,2), „weil der Herr oft einem Jüngeren offenbart, was das Bessere ist“ (3,3). Diese Anordnung macht eine vor fast 15 Jahrhunderten geschriebene *Regel* überraschend modern! Ein Mensch, der ein öffentlicher Verantwortungsträger ist, und auch in kleinen Bereichen, muss immer ebenso ein Mensch sein, der es versteht, hinzuhören, und weiß, aus dem zu lernen, was er hört.

Benedikt bestimmt die *Regel* als eine „einfache Regel als Anfang“ (73,8); in Wirklichkeit aber bietet sie nicht nur für die Mönche nützliche Anweisungen, sondern auch für all jene, die auf ihrem Weg zu Gott Leitung suchen. Durch ihr Gleichmaß, ihre Menschlichkeit und ihre nüchterne Unterscheidung zwischen dem Wesentlichen und dem Zweitrangigen im geistlichen Leben konnte sie ihre erhellende Kraft bis heute aufrecht erhalten. Indem Paul VI. am 24. Oktober 1964 den hl. Benedikt zum Patron Europas ausrief, beabsichtigte er, das wunderbare Werk des Heiligen anzuerkennen, das dieser durch die *Regel* für die Formung der Zivilisation und der europäischen Kultur vollbracht hat. Heute ist Europa – das gerade aus einem Jahrhundert kommt, das zutiefst von zwei Weltkriegen verletzt worden war, und nach dem Zusammenbruch der großen Ideologien, die sich als tragische Utopien offenbart haben – auf der Suche nach seiner Identität. Um eine neue und dauerhafte Einheit zu schaffen, sind die politischen, wirtschaftlichen

und rechtlichen Instrumente gewiss wichtig; es ist jedoch notwendig, eine ethische und geistliche Erneuerung zu erwecken, die aus den christlichen Wurzeln des Kontinents schöpft, andernfalls kann Europa nicht wiedererrichtet werden. Ohne diesen Lebenssaft bleibt der Mensch der Gefahr ausgesetzt, der alten Versuchung zu erliegen, sich selbst erlösen zu wollen – eine Utopie, die auf verschiedene Weise im Europa des 20. Jahrhunderts, wie Papst Johannes Paul II. festgestellt hat, „einen Rückschritt ohnegleichen in der gequälten Geschichte der Menschheit“ verursacht hat (*Insegnamenti*, XIII/1, 1990, S. 58). Auf der Suche nach dem wahren Fortschritt wollen auch wir heute die *Regel* des hl. Benedikts als ein Licht für unseren Weg hören. Der große Mönch bleibt ein wahrer Meister, in dessen Schule wir die Kunst lernen können, den wahren Humanismus zu leben.

* * *

Papst Benedikt XVI.: Berufung heißt Mission

„Christus ist der Gute Hirte, der uns Leben in Fülle schenken will“

ROM, 13. April 2008 - Liebe Brüder und Schwestern!

Am heutigen vierten Sonntag der Osterzeit, an dem uns die Liturgie Jesus als den guten Hirten vorstellt, wird der Weltgebetstag um geistliche Berufungen gefeiert. Auf allen Kontinenten bitten die kirchlichen Gemeinden gemeinsam den Herrn um zahlreiche und heilige Berufungen zum Priestertum, zum geweihten und missionarischen Leben sowie zur christlichen Ehe; dabei denken sie über das Thema „Die Berufungen im Dienst der Kirche in ihrer Sendung“ nach. In diesem Jahr schaut der Weltgebetstag um geistliche Berufungen auf das „Paulus-Jahr“, dessen Beginn der nächste 28. Juni ist, um den 2000. Jahrestag der Geburt des Apostels Paulus zu feiern, des Missionars schlechthin.

In der Erfahrung des Völkerapostels, den der Herr berief, um ein „Diener des Evangeliums“ zu sein, sind Berufung und Mission untrennbar miteinander verbunden. Er repräsentiert daher ein Modell für jeden Christen, insbesondere für die Missionare „ad vitam“, das heißt für jene Männer und Frauen, die sich ganz hingeben, um Christus allen zu verkünden, die ihn noch nicht kennen gelernt haben: Dies ist eine Berufung, die nach wie vor ihren vollen Wert bewahrt.

Diesen Dienst der Mission erfüllen an erster Stelle die Priester, indem sie das Wort Gottes und die Sakramente überbringen und mit ihrer Liebe als Seelsorger für alle – vor allem die Kranken, die Kleinen und die Armen – die heilende Gegenwart Jesu Christi sichtbar werden lassen. Wir danken Gott für diese unsere Brüder und Schwestern, die sich vorbehaltlos dem pastoralen Dienst widmen und mitunter die Treue zu Christus mit dem Opfer ihres Lebens besiegeln, wie dies auch gestern bei den beiden Ordensleuten der Fall war, die in Guinea und Kenia getötet worden sind. Ihnen gilt, zusammen mit dem Gebet für ihre Seelen, unsere dankbare Bewunderung.

Wir beten desgleichen darum, dass die Schar all derer immer zahlreicher werde, die sich dazu entschließen, das

Evangelium auf radikale Weise mit den Gelübden der Keuschheit, der Armut und des Gehorsams zu leben: dies sind Männer und Frauen, die in der Evangelisierung eine höchst bedeutende Rolle spielen. Einige von ihnen widmen sich der Kontemplation und dem Gebet, andere einer vielfältigen Tätigkeit im Erziehungswesen und im Bereich der Caritas; alle aber verfolgen ein und dasselbe Ziel: das Zeugnis für den Primat Gottes über alle Dinge und die Verbreitung seines Reiches in jedem Bereich der Gesellschaft. Nicht wenige unter ihnen – so schrieb der Diener Gottes Paul VI. – „sind voll Unternehmungsgeist, und ihr Apostolat ist oft von einer Originalität, von einer Genialität gekennzeichnet, die Bewunderung abnötigen. Sie geben sich ganz an ihre Sendung hin: Man findet sie oft an der vordersten Missionsfront, und sie nehmen größte Risiken für Gesundheit und Leben auf sich“ (Apostolisches Schreiben Evangelii nuntiandi, 69).

Zum Schluss darf nicht vergessen werden, dass auch die Berufung zur christlichen Ehe eine missionarische Berufung ist: Die Eheleute sind nämlich dazu aufgerufen, das Evangelium in den Familien, der Arbeitswelt, der Gesellschaft und den Pfarrgemeinden zu leben. In bestimmten Fällen bieten sie darüber hinaus ihre wertvolle Zusammenarbeit in der Mission „ad gentes“ an.

Liebe Brüder und Schwestern, bitten wir um den mütterlichen Schutz Mariens für die in der Kirche gegebenen vielfältigen Berufungen, damit sie sich mit einem starken missionarischen Gepräge entfalten. Ihr, der Mutter der Kirche und Königin des Friedens, empfehle ich auch die besondere missionarische Erfahrung an, die ich in den kommenden Tagen mit der Apostolischen Reise in die Vereinigten Staaten von Amerika und dem Besuch bei der UNO machen werde. Gleichzeitig bitte ich euch alle, mich mit eurem Gebet zu begleiten.

* * *

Botschaft Benedikts XVI. an die russische Bevölkerung

Der Papst erinnert alle an die „drängende Notwendigkeit, die Einheit der Christen wiederherzustellen“

ROM/MOSKAU/KÖNIGSTEIN, 16. April 2008

Liebe Bürger der Russischen Föderation,

ich bin dankbar für die Einladung, mich an Euch zu wenden und Euch meinen herzlichen Gruß auszusprechen, und ich nehme gerne die Gelegenheit wahr, die Wertschätzung, die Zuneigung und die Achtung auszudrücken, die der Nachfolger Petri und die Katholische Kirche seit jeher Euren Völkern und der Russisch-Orthodoxen Kirche gegenüber hegen.

Russland ist ein wahrhaft großes Land: in seiner territorialen Ausdehnung, seiner langen Geschichte, seiner erhabenen Spiritualität, seinem vielfältigen Kunstschaffen. Im vergangenen Jahrhundert wurde der Horizont Eures edlen Landes, wie der anderer Gebiete auf dem europäischen Kontinent, vom Schatten des Leidens und der

Gewalt verdunkelt. Doch diese wurden durchkreuzt und besiegt vom glänzenden Licht so vieler orthodoxer, katholischer und andersgläubiger Märtyrer, die in der Unterdrückung durch schreckliche Verfolgungen gestorben sind.

Die Liebe zu Christus bis zum Martyrium, die ihnen gemeinsam ist, erinnert uns an die drängende Notwendigkeit, die Einheit der Christen wiederherzustellen, eine Pflicht, der sich die Katholische Kirche unwiderruflich verpflichtet fühlt. In diese Richtung bewegen sich die Katholische und die Russisch-Orthodoxe Kirche.

Ich erinnere mich gut, dass beim II. Vatikanischen Konzil eine Delegation des Moskauer Patriarchats anwesend war, und ich habe die Kontakte mit der Russisch-Orthodoxen Kirche, die sich daran anschlossen, mitverfolgt. In den letzten Jahren haben sich diese Kontakte vor allem zwischen den Gläubigen, den Priestern und Bischöfen intensiviert. Und dann der interreligiöse, interkulturelle Dialog, der eine weitere prioritäre Aufgabe der Katholischen und ich wage zu sagen, auch der Russisch-Orthodoxen Kirche ist.

Im Bewusstsein der geistlichen Gabe, deren Verwalter sie sind, und unter fester Bewahrung ihrer eigenen Identität, sind die Christen eingeladen, die Begegnung mit den Nachfolgern anderer Religionen zu suchen und mit ihnen einen fruchtbaren Dialog in der Liebe und in der Wahrheit zu etablieren. Deshalb bitte und wünsche ich mir, dass die tausendjährige russische Kirchnerfahrung weiterhin das christliche Panorama bereichert, im Geist ehrlichen Dienstes am Evangelium und am Menschen heute. Und jetzt ein Gruß in russischer Sprache:

[Auf Russisch fuhr der Papst fort:]

Ich freue mich sehr darüber, mich in russischer Sprache an das Volk und die Regierung dieses großen und mir so teuren russischen Landes zu wenden. Herzlich grüße ich unsere lieben orthodoxen Brüder, insbesondere Seine Heiligkeit, den Patriarchen von Moskau und ganz Russland, und die katholischen Bischöfe sowie ihre Gemeinden. Allen wünsche ich Frieden und Wohlergehen und gegenseitige Liebe, und ich rufe auf Sie alle den Segen Gottes herab.